

# Zwischen Anstalt und Klinik: Der kranke Mensch

## Zum Jubiläum der Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik (1)

Die hohen Bäume hinter dem Zaun an der Oranienburger Straße verheißen eine ruhige Parkanlage, und nur die gelben Klinkersteine des Mauerwerks verraten dem Kundigen, daß der Bauherr der Berliner Magistrat des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts war. Ob Schule, Markthalle oder Krankenhaus, bleibt vorerst noch offen. Berlin streifte zwischen 1806, dem Beginn des Konflikts Preußens mit dem napoleonischen Frankreich, und 1871, der Beförderung der preussischen zur deutschen Hauptstadt, die letzten Fesseln seiner mittelalterlichen Vergangenheit ab. Und als Zeichen dafür entstand nicht nur das neue Rathaus in der Königstraße, während die Gerichtslaube des alten im Park von Babelsberg aufgestellt wurde. Die nach der Einführung der Städteordnung geschaffene bürgerliche Selbstverwaltung schuf auch die Einrichtungen, die zur Versorgung der stürmisch wachsenden Bevölkerung notwendig waren. Was dem Bürgertum im Konflikt mit dem König und seiner Regierung nicht gelungen war, die Schaffung einer demokratischen Vertretung seiner Interessen, glückte den Berlinern. Weniger durch die Qualität der Wahlordnung als durch den liberalen Geist der Stadtverordneten, der dem konservativen Bismarck so sehr zu schaffen machte, daß er den Gedanken äußerte, die Reichsregierung aus Berlin in eine andere Stadt zu verlegen.

Damals, in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, vereinigten sich in der Stadtregierung Sachverstand und strenges Verantwortungsbewußtsein, wie in Virchow, dem Mediziner, der den Staat als die sittliche Einheit aller einzelnen auffaßte und sich in der Stadtverordnetenversammlung wirkungsvoll für die hygienischen und sozialen Einrichtungen einsetzte, die die Großstadtbevölkerung dringend brauchte. Zusammen mit dem Stadtbaurat Hobrecht setzte er gegen heftige Widerstände den Bau des unterirdischen Entwässerungsnetzes und die Anlage der Rieselfelder außerhalb der Stadt durch.

Ob Schule oder Krankenhaus, Kanalisation, Verkehrsmittel oder Parkanlagen - Berlin fehlte alles, was um 1900 zur Standardausstattung einer mitteleuropäischen Großstadt geworden war. Und in vielen Bereichen mußten Institutionen erst erfunden werden, für die es keine Vorbilder gab.

Dazu gehörte eine menschenwürdige und sachgemäße Betreuung der psychisch Kranken, die man bis dato in die Sammelbecken der sozial Schwachen gebracht hatte, wo sie mit Waisenkindern und Armen gemeinsam auf Kosten der städtischen Armenkasse gehalten, nicht etwa behandelt wurden. Im Friedrichs-Hospital an der Waisenbrücke befand sich das Quartier derer, die nicht für sich selbst sorgen konnten. Für die Kranken bestimmte eine humane Hausordnung im Jahre 1702: „Die etwas irre, aber nicht rasend, werden in ein gut Zimmer gehalten und gehen im Hause herum.“ Über die schweren Fälle schweigt man sich aus.

Es begann das Zeitalter der Aufklärung. Voltaire, den der Preußenkönig Friedrich II. verehrte, bekannte: „Wir lieben Gott und das Menschengeschlecht.“ In Berlin durften sich die vom französischen König vertriebenen Hugenotten und die aus Wien verjagten Juden ansiedeln, und die Bürger lebten zwischen ihrem Haus in der Stadt und dem Garten, Acker oder Weinberg vor den Mauern eine halb ländliche Existenz, deren Mittelpunkt die Familie mit ihren christlich geprägten Festen war.

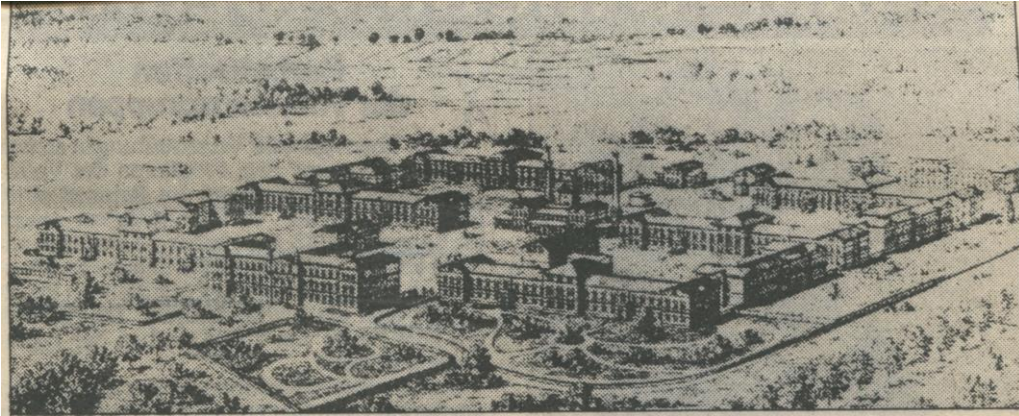
Die außerhalb der Gesellschaft standen, die Nervenkranken und Epileptiker, aber auch alle „liederlichen, faulen und vagabondieren-

den Personen“, sammelte man in dem Haus, das der Magistrat 1719 von dem geisteskranken Kaufmann Gottlieb Faber geerbt hatte, der eine Verkaufsbude auf dem Mühlendamm besessen hatte und außer dem Grundstück noch 2000 Taler hinterließ. Die Zahl der Kranken schwoll in der Folgezeit so stark an, daß die Anstalt durch Seitenflügel und Quergebäude und schließlich sogar durch den Ankauf des Nachbarhauses erweitert werden mußte.

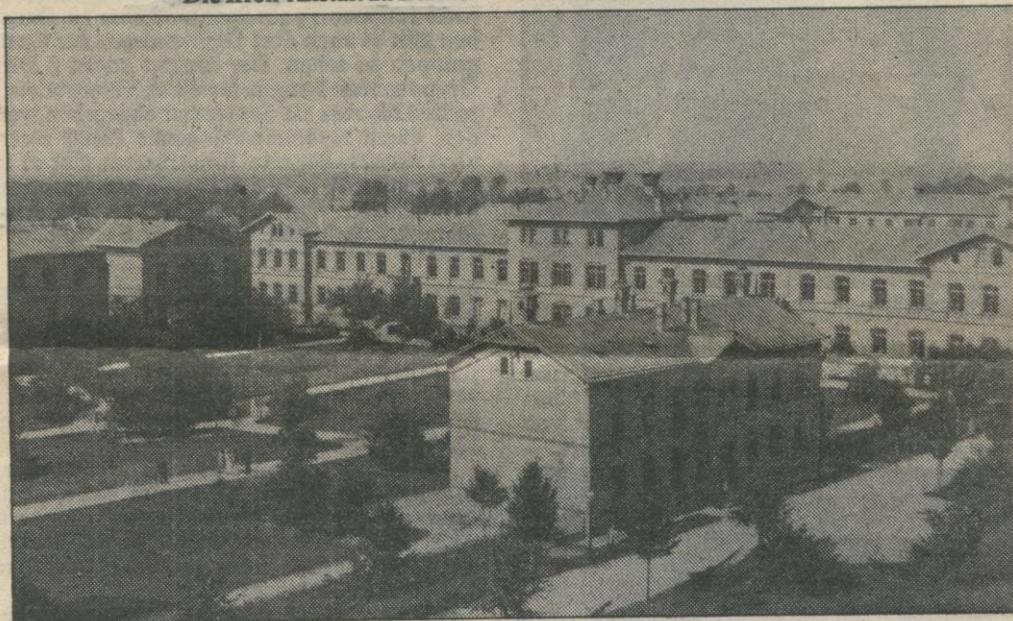
Im Garten stellte man „Dollkästen für ganz furieuse Wahnsinnige“ auf. Das waren Verschlüsse aus Bohlen, die im Winter durch ein Heizungsrohr erwärmt wurden. Nach Aufstockung des Hauses gewann man Platz zur Unterbringung einiger „Gemüthskranker der höheren Stände“. Das Personal bestand aus dem Inspector, einem Arzt, der Haushälterin, dem Zuchtmeister und zwei Bedienten. Im ganzen wurden die Patienten liebevoll behandelt, und es gab sogar Heilerfolge. Von den zwischen 1791 und 94 aufgenommenen 542 Kranken wurden 31 entlassen. Man diagnostizierte als Krankheitsursachen bereits „getäuschte Hoffnung, Liebe, Stolz, Melancholie, Trunksucht und Schwärmerei“.

Am 1. September 1798 brannte die Anstalt nieder. Die Schwerkranken wurden in die Charité, die „Blöden und Schwachen guthmütiger Art“ ins Arbeitshaus in der Königstadt verlegt. Durch Neuzugänge wurde es dort allmählich unerträglich eng. Ein Zeitgenosse schreibt: „Wenn man nun diesen Saal (den Tagesraum) aber erst an Sonn- und Festtagen, wo nicht gearbeitet wird, besucht und sämtliches männliches Personal darauf findet, so wird man mit Erstaunen sehen, wie Mann vor Mann dicht nebeneinander steht.“ Die Kranken wurden zusammen mit armen Arbeitern, Waisenkindern und Gaunern nach einer Hausordnung gehalten. Ein besonderes Haus für Geisteskranke zu bauen, lehnte der König per Kabinetts-Ordre vom 3. 12. 1798 kategorisch ab.

Schon König Friedrich I. hatte sich der bürgerlichen Wohltätigkeit angenommen und sie unter die Leitung der Armenkommission gestellt. 1739 übernahm das Königlich Preussische Armendirektorium, eine Abteilung des Staatsministeriums, die Führung. Unter König Friedrich Wilhelm I. wurden die Mittel für die



Die Irren-Anstalt zu Dalldorf: 1880 noch auf freiem Feld.



Vom Dach des Verwaltungsgebäudes um die Jahrhundertwende aus fotografiert: das Handwerkerhaus und die Häuser 3 und 5; sie stehen alle noch.

Armen im Haushalt festgelegt. Der König stiftete darüber hinaus 200 000 Taler. Gegen Bettler wurde unnachtsichtig vorgegangen. Sie wurden vom Gassenmeister aufgelesen und ins Arbeitshaus gebracht.

1819 wurde die Königliche Armen-Direction aufgelöst. Die Verwaltung des Berliner Armenwesens ging auf die Commune über, die sich weigerte, die unheilbar Geisteskranken aus städtischen Mitteln zu verpflegen. Die Regierung schlug vor, Berlin solle seine Irren in die Anstalt Neuruppin schicken. Die Stadt bestand auf der Zuständigkeit der Charité. Der Magistrat wollte sich nur um „Schwachsinnige, Epileptische und Blödsinnige, welche still fortvegetieren“ kümmern. Nach langem Hin und Her wurde zugunsten der Stadt entschieden. Die schweren Fälle bekam die Charité, die „Blöden und Schwachen guthmütiger Art, sofern sie nicht die Hausordnung störten“, das Hospital des Arbeitshauses.

1828 war dort die Lage wegen Überfüllung unhaltbar geworden. Die Verwaltung sah die Disziplin der Kranken gefährdet. Ein Nachbargebäude des Arbeitshauses wurde 1832 für 4000 Taler ausgebaut und diente den „Hospitaliten, Blödsinnigen und Kindern“ zur Unterkunft.

1841 war auch das neue Haus überfüllt. Entlastung sollte das Schuldgefangenenhaus bringen. Das Curatorium des Arbeitshauses

meinte, aus humanitären Gründen und wegen des Ansehens der Stadt sollten Sieche und Irre in einem eigenen Gebäude untergebracht werden. 1851 wurden die epileptischen und geisteskranken Frauen ins Schuldgefangenenhaus verlegt. Es gab dort kleine Zimmer mit 3-7 Betten und einen begrünten Hof, in dem die Patienten spazieren gehen konnten. Der Umbau des Hauses hatte die Stadt, da die Kranken mithalfen, ganze 112 Taler gekostet.

Die siechen Männer zogen 1851 aus dem Arbeitshaus in das neue Hospital an der Waisenbrücke. Zurück blieben Geistesranke und Sträflinge, jedoch in getrennten Räumen. Oberarzt Leubuscher war der erste, der die Bedürfnisse seiner Patienten näher erforschte. Er stellte Irrenwärter ein und sorgte für Beschäftigung der Kranken. Die Männer stellten Strohecken her, die Frauen strickten. Er forderte einen Neubau für Sieche und Irre. Stadtrat Duncker überreichte der Armendirection 1852 eine Denkschrift, in der ein Haus für 30 Irre, 120 unheilbar Kranke und 240 Altersschwache in einer luftigen, gesunden Gegend gefordert wurde. Die Kranken sollten mit Feldarbeit beschäftigt werden. 220 000 Taler wurden dafür veranschlagt. Stadtbaurat Kreyher schlug als Baugrund den Artillerieschießplatz Wedding vor.

(Wird fortgesetzt)  
Gerd Koischwitz